

www.taz.de, redaktion@taz-bremen.de, Tel. 960 260, Zustellung Tel. 030-25 902 123



Eingebettet in die Treppennische an der Kaisen-Brücke: das „Arisierungs“-Mahnmal Skizze: Evin Oettingshausen

Mahnmal, und zwar richtig

Der Beirat Mitte macht den Weg frei für eine adäquate Umsetzung des „Arisierungs“-Mahnmals – am Tiefer, dort, wo Künstlerin und jüdische Gemeinde den richtigen Ort sehen

Von Henning Bleyl

Das Bremer „Arisierungs“-Mahnmal soll am Tiefer gebaut werden. Das hat der Bauausschuss des Beirats Mitte in seiner letzten Sitzung vor der Sommerpause beschlossen. Da der Beschluss einstimmig erfolgte (bei einer Enthaltung von der FDP), ist er für den Gesamtbeirat bindend – dem laut Ortsgesetz wiederum die Standortwahl für Kunstwerke im öffentlichen Raum zusteht.

Weniger förmlich ausgedrückt: Die entscheidende Voraussetzung für eine adäquate Verwirklichung des seit 2016 geplanten Erinnerungsortes ist nun geschaffen. Er soll die komplette Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung Europas thematisieren, an der Bremen als Hafen- und Logistikstandort besonderen Anteil hatte.

Grundlage für den Beschluss ist ein vom Kulturreisort beauftragtes Gutachten. Es vergleicht den Standort am Tiefer (zwischen Kaisen-Brücke und Weserarkaden) mit den bisherigen Plänen, das Mahnmal an der Schlachte zu bauen. Als Ergebnis einer langen, nächtlichen Koalitionsitzung der damaligen Regierung Sielung sollte es dort mitten in die Sitzstufen gebaut werden.

Der Beirat hat sich nun für die unauffälligere, aber – und deswegen! – ästhetisch viel besser funktionierende Variante entschieden. Denn während an der Schlachte umfangreich umgebaut werden müsste, kann am Tiefer eine breite, vor der Hochwasserschutzwand gelegene Treppen-Nische genutzt werden.

Das Konzept „Leerstellen und Geschichtslücken“ von Evin Oettingshausen, das die externe Fachjury eines Ideenwettbewerbs der taz 2016 als besten Entwurf auswählte, bezieht seine Eindringlichkeit aus seiner „Introvertiertheit“. Aus der Ferne gar nicht wahrnehmbar, gräbt

es sich mit zwei rechtwinkligen Sichtachsen in den Boden. Wer, oben am Tiefer, über eine ebenerdige Glasplatte, „stolpert“, nimmt zunächst nur einen tiefen, leeren Schacht wahr – als Ausdruck einer Geschichtslücke, im Sinne stets verdrängter „Arisierungs“-Gewinne.

Wer oben also in die Lücke, den „Vergessens-Schacht“ guckt, sieht unten seitliches Licht einfallen. Und wer daraufhin die Treppen nach unten geht, zur Uferpromenade, sieht wiederum einen leeren Raum. An dessen Wänden sind jedoch die Schattenspiele von Möbeln und anderen geraubten Einrichtungen zu ahnen: Ein Sinnbild für die Auslöschung der Lebensräume und -spuren der Deportierten, zugleich ein Verweis auf die Totalitärer „Verwertung“ ihres Eigentums, das restlos in den Besitz nicht-jüdischer Deutscher überging – und dort noch immer als

meist unhinterfragte „Erbmasse“ existiert.

Dieter Graumann setzte sich in seiner Zeit als Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland wiederholt dafür ein, den Holocaust auch als „größten Raubmord der Geschichte zu begreifen“. Wie stark die unzähligen Profitgelegenheiten zu Komplizenschaft und Zustimmung zum NS-Regime beitrugen, rückt nun auch vermehrt in den Fokus der Geschichtswissenschaft.

Das ästhetische Konzept des Mahnmals, sein sinnliches Funktionieren, basiert technisch auf einer ausreichenden Geländehöhe, auf dem Nutzen der Uferkante. An der Schlachte wären 3,15 Meter herstellbar, am Tiefer ist die doppelte Höhe bereits vorhanden. Ebenso wichtig wie die deutlich höhere Wirksamkeit des Mahnmals sind die Einwände der jüdischen Gemeinde gegen den Schlachte-Standort: Wegen des

dortigen Trubels, der Märkte und vor allem auch der erwartbaren breiten Verärgerung, wenn ein erheblicher Teil der beliebten Stufen umgebaut würde.

Aus diesen Gründen hatten sich die Gemeinde und Evin Oettingshausen gemeinsam mit dem Autor vor gut zwei Jahren öffentlich für eine Prüfung des Tiefer-Standorts ausgesprochen, nachdem wiederholte interne Hinweise auf die großen Qualitätsunterschiede keine ausreichende Resonanz fanden. Hintergrund war die politisch hochkomplizierte Kompromissfindung, die zur Entscheidung pro Schlachte geführt hatte. Diesen anstrengenden Entscheidungsprozess nochmal zu starten, und damit das Gesamtprojekt möglicherweise wieder infrage zu stellen, mochte sich zunächst kaum jemand vorstellen. Umso begrüßenswerter ist es, dass es nun doch möglich war.

Bereits in der letzten Sitzung der Kultur-Deputation zeichnete sich, auch seitens der Opposition, breite Zustimmung für den Tiefer ab. Bürgermeister Andreas Bovenschulte fasste (als Kultursenator sprechend) seine Einschätzung so zusammen: „Künstlerisch überzeugender, aus Sicht der jüdischen Gemeinde geeigneter, und auch noch günstiger“. Das beauftragte Architektur- und Ingenieurbüro Kreikenbaum + Heinemann beziffert die Nettobaukosten für die Schlachte mit 590.000 Euro (wozu die Verlegung einer Toilettenanlage zu addieren wäre), für den Tiefer nur mit 440.000 Euro. Nun also müssen die nächsten Umsetzungsschritte in Angriff genommen werden.

Transparenz-Hinweise: Der Autor initiierte 2015 als taz-Kulturredakteur das „Arisierungs“-Mahnmal, für dessen Realisierung er sich seither engagiert

das sonntagsöffnung-sucht-schuldigen-wetter

Fünfmal in diesem Jahr sollen Verkäufer*innen am Sonntag aus dem Bett an die Kassen geschleucht werden; das hat der Senat gestern beschlossen. Als Vorwand dient auch die Sommerwiese – infam: Sie ist eigentlich nur für den Konsum von Mandeln verantwortlich. Vorfreude bei kirmestauglichen 22 Grad

nachrichten

Verwaltung ist relativ transparent

In Bremen steht es recht gut um die Informationsrechte der Bürger*innen: Im aktuellen Transparenz-Ranking von Mehr Demokratie und der Open Knowledge Foundation belegt das Bundesland den dritten Platz. Nirgendwo hat die Verwaltung mehr Auskunftspflichten als hierzulande. Die Informationsrechte der Bürger*innen sind in Hamburg und Schleswig-Holstein aber noch etwas besser. (taz)

Erste Senatorin nicht vergessen

Eine Gedenktafel auf dem Osterholzer Friedhof erinnert wieder an Käthe Popall (1907-1984). Als Gesundheitsministerin von 1946 bis 1948 war die Kommunistin die erste Frau in einem Bremer Senat. Eine frühere Gedenktafel auf dem Friedhof war entfernt worden, als das Urnengrab von Popall 2004 aufgehoben wurde. Auf Initiative der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes gibt es nun wieder ein Hinweischild. (taz)

heute in bremen

„Dann wird das Parlament gelöst“

Interview Jasmin Koepfer

Rap-Oper in drei Akten „Demarchie“, Premiere, unperformed Eigenproduktion, 20.30 Uhr, Schlachthof. Tickets: breminale-festival.de.

taz: Herr Gerhards, wie passen Oper und Rap zusammen?

Tim Gerhards: Wir haben es zusammenpasend gemacht. Die Oper ist der Handlungsrahmen. Alle Textpassagen sind gereimt, aber werden nicht gesungen, sondern von den drei Darstellenden gerappt.

Das Stück heißt Demarchie – was ist das?

Demarchie ist eine demokratische Regierungsform. Auf kommunaler Ebene gibt es das zum Teil und auch die Griechen haben das schon ausprobiert. Menschen im Parlament und Amtsträger:innen werden nicht durch Wahlen, sondern durch das Losverfahren bestimmt. Menschen, die im Umkreis des Ortes wohnen, kommen in den Lostopf und dann wird das Parlament gelöst.

Warum könnte man das wollen?

In unserer Geschichte funktioniert es so, dass es einen fiktiven Staat gibt, in dem Monarchie herrscht. Als die Tochter Thronfolgerin werden soll, denkt sie, dass sie das nicht kann und entscheidet sich, die Demarchie einzuführen. Interessant daran ist, dass sich Menschen dann mit politischen und gesellschaftlichen Fragen auseinandersetzen, auch wenn sie das sonst nicht gerne tun. Das stärkt die generelle politische Bildung von allen und könnte sich eindämmend auf Rechtsextremismus auswirken, wenn es weniger Politikverdrossenheit und Unverständnis gäbe. Menschen, die gerne viel Macht wollen, kommen nicht automatisch an die Macht. Und manche Menschen, die sonst nicht viel mit Politik zu tun haben, merken vielleicht, dass das doch ganz cool ist.

Würden Sie gerne in einer Demarchie leben?

Ich weiß es nicht. Es ist ja eine Utopie. Dafür spricht aus statistischer Sicht automatisch ein ausgeglichenes Parlament. Wenn verschiedene Menschen zusammensitzen, das ist das Optimum. Auf der anderen Seite fehlt bei den Menschen politischer Sachverstand und die Erfahrung von Arbeit im Parlament. Für mich ist es keine Frage von ja oder nein, sondern eine Frage des „Wie“.

Wie ist die Idee für das Stück entstanden?

Zuerst kam die Idee, eine Rapgruppe zu machen. Dann haben wir geschaut, worum kann es inhaltlich gehen. Unser Ziel war es, etwas zu schreiben, was Menschen zum Nachdenken und Reflektieren des eigenen Handelns anregt.

Wer ist unperformed?

Wir sind ein Performer:innenkollektiv und ein gemeinnütziger Verein und arbeiten seit etwa fünf Jahren zusammen in freien Projekten. Unser Ziel ist es, noch nicht ausprobierte künstlerische Formen zu erforschen, wie diese Kombination aus Rap und Oper.



Tim Gerhards 33, Tänzer, Choreograph und Theatermacher, arbeitet beim Kollektiv unperformed e. V. als Projektleiter und Regieführer.